

Einen Riesensprung in der Kulturgeschichte bedeutete die Aussage im 1. Kapitel der Bibel, die die Gleichwertigkeit der Geschlechter betonte: Der Mensch ist geschaffen als Mann und Frau.

In der anderen Fassung, die wir vorhin gehört haben, hieß es noch etwas anders. Sie dürfte etwa 500 Jahre älter sein als die erste Erzählung und aus einer Kultur stammen, in der die Erkenntnis der Gleichrangigkeit von Mann und Frau noch im Werden begriffen war. Gottesbilder spiegeln immer auch menschliche Erfahrungen und Ansichten.

So wird hier erzählt, dass der Schöpfer den Menschen zuerst als Einzelwesen gebildet hat. Dann aber bemerkte er, dass dieser Mensch ohne entsprechende Ergänzung nicht leben könne, sondern vereinsamen werde und er schuf eine entsprechende Ergänzung. In der hebräischen Sprache wird dies ganz deutlich: Dort bedeutet nämlich „isch“ das Männliche und „ischah“ die Femininform: der gleiche Stamm, aber in Verschiedenheit. Wer will, kann aus der Aussage, dass ischah aus der Seite des Mannes genommen ist, auch auf die „bessere Hälfte“ schließen. Aber: Es ist bis heute noch nicht einmal die Gleichwertigkeit von Mann und Frau, die vor 3000 Jahren in Israel erkannt wurde, eingeholt.

In der Bibel ist der bisher Einsame glücklich über das Geschenk, das er als Gottes Werk sieht und nicht aus eigenem Vermögen entsprungen. Er verlässt dafür sogar den Schutz des Elternhauses; Mann und Frau gehen eine feste Bindung, sie werden eins.

Den Hinweis auf diesen ursprünglichen Bund zwischen Mann und Frau nimmt Jesus heute im Evangelium auf, wenn er auf die Frage antwortet, ob ein Mann eine Frau aus der Ehe entlassen kann. Im Gegensatz zu dem hier vorausgesetzten Verfügungsrecht des Mannes über die Frau verweist Jesus auf den Schöpferwillen, die Einheit von Mann und Frau in gegenseitiger Verantwortung, Achtsamkeit und Treue zu leben.

Es berührt mich jedes Mal tief, wenn sich bei einer Hochzeit ein Paar die Treue verspricht in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit und Liebe, Achtung und Ehrfurcht alle Tage bis zum Ende ihres irdischen Lebens. Zugleich gebe ich weiter, was mir ein lebenserfahrener Mann, mehrfacher Vater und vielfacher Großvater, für meine damaligen Schülerinnen anvertraut hat: „Sagen Sie den jungen Damen, die Liebe muss man jeden Tag erneuern, damit sie nicht stirbt.“

Das gilt nicht nur für junge Menschen, die noch auf der Suche nach gelingendem Leben sind; Sensibilität und Achtsamkeit sind entscheidende Grundlagen für jede Beziehung.

Deshalb kritisiert Jesus im Evangelium seine Jünger scharf, als sie Kinder abweisen wollen, die seine Nähe suchen, denn gerade sie gehören zu denen, die besonders angewiesen sind auf liebevolle Zuwendung. Zugleich sind Kinder in ihrer Offenheit für die Zukunft und ihrem Grundvertrauen, dass es das Leben gut mit ihnen meint, ein Symbol für die Einstellung, die für gelingendes Leben entscheidend ist.

Achtsamkeit ist das Grundthema, das heute am Erntedankfest auch auf den Umgang mit der ganzen Schöpfung zu beziehen ist. Papst Franziskus sagt in seiner Enzyklika „Laudato si’“: „Nichts von dieser Welt ist für uns gleichgültig“ und erinnert daran, dass unser eigener Körper aus den Elementen des Planeten gebildet ist, dessen Luft es ist, die uns den Atem gibt und dessen Wasser uns belebt und erquickt (Nr.2). Die Schöpfung ist eine Einheit, in der alle Teile aufeinander angewiesen sind und ein jedes hat darin Bedeutung.

Vielleicht müssen wir in unseren Tagen, da manchen alles machbar scheint, diese Ehrfurcht wieder neu lernen.

Eine Legende erzählt von einem jungen Mann, der von einem Weisen in das Geheimnis der Meditation eingeführt werden will. Der drückt ihm beim ersten Zusammentreffen wortlos einen Stein in die Hand und bedeutet ihm, in einer Woche wiederzukommen. Nach dieser Zeitspanne fragt er den Bewerber, was ihm der Stein gesagt habe. Nichts, antwortet der. Was soll dieses tote Ding schon sagen? Wenn dieser Stein, in dem sich Jahrtausende, vielleicht sogar Millionen von Jahren spiegeln, für dich keine Bedeutung hat, bist du nicht geeignet, in das Geheimnis des Inneren oder gar des Göttlichen einzudringen, fasste der Weise zusammen und schickte den jungen Mann weg.

Von den modernen Wissenschaften ist zu lernen, dass es keine tote Materie gibt, sondern dass alles Spuren des Geistes trägt und unserer Achtung würdig ist.

Dafür sind heute die Gaben vor dem Altar aus der Ernte dieses Jahres Zeichen. Seit Jahren pflegen wir hier in unserer Kirche den Brauch, dass die Äpfel in diesen Körben gesegnet und dann verteilt werden als Symbol, dass in dieser Frucht wie in jedem Teil der Schöpfung die kostbare Lebensgabe Gottes enthalten ist. Ebenso bringen die Lieder, die wir heute singen - nicht zuletzt der Sonnengesang des Hl. Franziskus - zum Ausdruck, dass wir zusammen mit allen Geschöpfen in Gott verbunden sind, dem Ursprung und Ziel allen Lebens.